

JULI/AUGUST

2011

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH**



**TED WILSON
KOMMT NACH
FRIEDENSAU**

SEITE 15

**DAS LEITBILD DER
THEOLOGISCHEN HOCH-
SCHULE FRIEDENSAU**

SEITE 2

**BERICHTE VON
UND ÜBER STUDENTEN
UND ALUMNI**

SEITE 8

**MUSIKTHERAPIE –
EIN NEUER
STUDIENGANG
IN FRIEDENSAU**

SEITE 8

ARCHÄOLOGIE

SEITE 10

... UND VIELES MEHR



Liebe Leserin, lieber Leser,

das Leitbild eines Unternehmens oder einer Organisation ist das „realistische Idealbild“, ein Leitsystem, an dem sich alles Handeln orientieren soll. Es gehört zur obersten Ebene des Managements und enthält deshalb „die grundsätzlichen und damit allgemeingültigsten, gleichzeitig aber auch abstraktesten Vorstellungen über angestrebte Ziele und Verhaltensweisen einer Unternehmung“ (Bleicher 2004, S. 274).

In dieser Ausgabe soll das Leitbild der Hochschule im Vordergrund stehen und die Essenz des Gedruckten in einen größeren Raum stellen. Alle Mitarbeiter der Hochschule, ob in der Verwaltung oder als Dozenten tätig, stellen sich mit ihrer Arbeit, ihrem Denken und Handeln unter diese Leitlinien. Merkmale, die sich wie ein roter Faden durch dieses Leitbild ziehen, sind das „Miteinander“ und der „Dienst am Nächsten“, die auch im Studienangebot der Hochschule ihren Niederschlag finden.

Ganz besonders am Herzen liegen uns unsere Studierenden, die aus aller Herren Länder nach Friedensau kommen. Viele von ihnen arbeiten in ihren Herkunftsländern segensreich in Gemeinde und Gesellschaft. Zwei von ihnen, die zur Zeit in Friedensau im Studiengang M.T.S. (Adventist Studies) studieren, möchte ich vorstellen:

Dan Ata Owusu (24 J.) kommt aus Ghana und hat als Studentepastor und Lehrer gearbeitet.

Samuel Aina (39 J.) verheiratet, 2 Kinder; er kommt aus Nigeria, ist Prediger und war zuletzt als Verlagsleiter tätig.

Beide haben ein Problem: Sie haben noch keine Arbeit für die Sommermonate und können dadurch ihr Studium nicht mehr finanzieren. Wir suchen dringend Arbeitsstellen für diese englischsprachigen Studenten.

Wer kann helfen? Stefan Höschele freut sich mit den beiden über einen Anruf 03921-916-121

Einen herzlichen Gruß
aus Friedensau

Martin Glaser



Das Leitbild der Theologischen Hochschule Friedensau

von Friedbert Ninow

Als Theologische Hochschule Friedensau haben wir uns ein Leitbild gegeben, das darüber Auskunft geben soll, wofür wir stehen und welche Visionen uns tragen. In der Präambel unseres Leitbildes heißt es:

„Der Auftrag unserer Hochschule ist es, einen Beitrag für Kirche und Gesellschaft in den Feldern Bildung und Wissenschaft zu leisten. Als freikirchlich-adventistische Institution sind wir reformatorischer Tradition und innovativem Denken verbunden. Forschung und Lehre fußen daher auf wissenschaftlichen Methoden, prinzipieller Ergebnisoffenheit und Verantwortung vor Gott und den Menschen.“

Dieser Grundgedanke wird in unserem Leitbild unter den Bereichen „Profil“, „Gemeinschaft“, „Forschung und Lehre“ und „Gesellschaft und Spiritualität“ weiter ausgeführt.

1. Profil

In unserer pluralistischen Gesellschaft ist die Suche nach einem Profil mehr denn je gefordert. Profil zeigen ist ein Angebot für Orientierung, mögliche Antworten auf die drängenden Fragen des Lebens zu finden. Als adventistische Bildungseinrichtung haben wir den ganzheitlichen Dienst am Menschen im Blick. Die Konferenz der Deutschen Vereinigung der Siebentags-Adventisten fasste im Juli 1899 den Beschluss, dass im Lichte des Auftrages Jesu – das ewige Evangelium allen Völkern und Sprachen zu verkündigen – eine Mis-

sionsschule gegründet werden sollte. Die Ausbildung sollte möglichst praktisch sein. Daran hat sich im Laufe der vielen Jahrzehnte nichts geändert. Unter dem Motto „Der Herr kommt“ versucht Friedensau die Vision der Gründerväter und -mütter weiterzutragen.

Unter dem Abschnitt „Profil“ ist im Leitbild folgendes zu finden:

„Wir konzentrieren uns als Profilhochschule auf solche Disziplinen, die den Dienst am Menschen zum Inhalt haben. Schwerpunkte liegen in Theologie, Sozialwesen, Entwicklungszusammenarbeit und Gesundheitswissenschaften. Wir verstehen uns als internationale Hochschule, die sich der Interkulturalität und Chancengleichheit verpflichtet fühlt und eine Geschichte langjähriger Beziehungen zu Ländern in allen Kontinenten weiterführt.“

Allein die Lage von Friedensau – die Abgeschiedenheit im Wald abseits der großen Straße – ergibt, dass wir hier nicht nur eine Studiengemeinschaft, sondern auch eine Lebensgemeinschaft bilden. Studierende, Lehrende, Angestellte, junge und alte Familien leben Tür an Tür. Das ist Teil des besonderen Profils von Friedensau. Neben dem gemeinsamen Studieren, dem Arbeiten und der Freizeit ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, Glauben zu teilen. Gottesdienste, Andachten und andere Gelegenheiten laden zur Gemeinschaft mit Gott ein.

Im Jahr 2005 fand die erste Begutachtung des Studienganges Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau durch eine neutrale Akkreditierungsagentur statt. Bei der Durchsicht unserer Lehr-

veranstaltungen und Kurse merkte ein Theologieprofessor aus Göttingen an, dass das Lehrangebot qualitativ hochwertig sei, aber doch etwas eschatologielastig sei, sprich, viel über Daniel und die Offenbarung, über die Wiederkunft und die Lehre von den letzten Dingen geredet würde. Darauf kam die Reaktion eines anderen Mitglieds der Akkreditierungskommission, eines Theologieprofessors aus Greifswald: „Ist doch kein Wunder. Das sind doch die Adventisten!“ Hier ist unser adventistisches Profil deutlich sichtbar geworden. Im Theologiestudium steht nicht nur die Theorie im Mittelpunkt. Durch unterschiedliche Praktika und die verschiedenen Missionsprojekte im In- und Ausland wird die Vision der Frauen und Männer weitergetragen, die Friedensau vor über 110 Jahren gegründet haben. Theologiestudium nicht als Selbstzweck, sondern als Befähigung und Grundlage einer kompetenten Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben, dem Glauben der Kirche und ihren Aufgaben sowie nicht zuletzt als Möglichkeit eines positiven Beitrages in der Gesellschaft.

In den Bereichen Sozialwesen, Entwicklungszusammenarbeit, Gesundheitswissenschaften, Beratung und Musiktherapie wird das Ziel verfolgt, soziale Ethik, professionelle Qualifikation und persönliche Kompetenz miteinander zu verknüpfen. Die zu erlangenden Handlungskompetenzen, unterschiedliche Problemlagen in unserer Wohlstandsgesellschaft wie auch in den Entwicklungsländern durch den Aufbau von Selbsthilfekapazitäten bewältigen zu können, sollen nicht zuletzt dem Helfenden zu einer positiven Sinnerfüllung des eigenen Lebens verhelfen. Gerade in den verschiedenen Feldern des Christlichen Sozialwesens bieten sich die vielfältigsten Gelegenheiten, adventistische Werte der Ganzheitlichkeit und der Hoffnung eines befreienden Glaubens an Jesus zu vertreten.

Schon früh hat sich Friedensau der Internationalität und Interkulturalität verschrieben. Friedensau wurde als „Missionsschule“ gegründet. So wurde z.B. im Jahr 1904 durch den Friedensauer Absolventen Johann Ehlers und den Krankenpfleger A.C. Enns die Ostafrika-Mission begonnen. Bis 1911 waren bereits 42 Studierende in außereuropäische Länder als Missionare gesandt worden. Als Rückfluss kamen Studierende aus diesen Ländern nach Friedensau. Heute studieren junge Menschen aus über 25 verschiedenen Ländern in Friedensau und geben so dem Campus ein internationales Flair. Da erklingt dann schon mal ein afrikanisches Lied zum Gottesdienst. Der Abend der Kulturen, an dem sich die verschiedenen in Friedensau vertretenen Nationen vorstellen, ist ein Höhepunkt im akademischen Jahr – nicht nur wegen der zahlreichen kulinarischen Genüsse aus aller Welt, mit denen die Studierenden ihre Heimat vorstellen. Ganz bewusst werden neben den deutschsprachigen Studiengängen Angebote in englischer Sprache gemacht. Friedensau profitiert sich durch diese Internationalität und

Mehrsprachigkeit als ein europäischer Hochschulstandort. Nicht zuletzt ist es von Bedeutung, dass es eine kompetente europäische Stimme im weltweiten adventistischen Diskurs gibt.

Welches Profil haben wir? Ist es profiliert genug? Eine nichtadventistische Professorin sagt: „Bitte bleibt, wer ihr seid!“ Die Mutter einer nichtadventistischen Studentin sagt bei der Graduierung ihrer Tochter: „Vielen Dank, dass unsere Tochter bei Ihnen hier in Friedensau studieren konnte. Das hat unsere Familie verändert!“ Wir müssen immer wieder den Mut finden,

einen Schritt zurückzutreten und uns selber zu hinterfragen, was aus unserem Profil geworden ist. Profil zeigen ist gut, ja sogar nötig in einer Welt, der Werte abhandeln kommen und viele – vor allem junge – Menschen nach einer Richtung in ihrem Leben suchen. Wir wollen Profil zeigen! Wir wollen Verantwortung übernehmen. Wir wollen uns einmischen. Profil zeigen ist gut, aber nicht gut genug, wenn es abstoßend wirkt oder antiquiert oder hochmütig. Wir wollen Profil zeigen um des Evangeliums willen!



Prof. Dr. Friedbert Ninow ist Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau

2. Gemeinschaft



von Wolfgang Stammer

„Wir sind eine Campus-Hochschule. Dies bedeutet, dass unsere Lehrenden, Angestellten und Studierenden eine vertrauensvolle, tolerante, multikulturelle und kooperative Lebensgemeinschaft bilden. Wir wollen alle Mitglieder dieser Gemeinschaft ganzheitlich fördern. Die Gleichheit von Frauen und Männern ist hierbei eine Grundgegebenheit ebenso wie der Respekt vor anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen. Als familienfreundliche Hochschule wollen wir mit entsprechenden Rahmenbedingungen die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie erleichtern. Dazu trägt auch die großzügige Struktur des Campus mit seiner Einbettung in die Natur bei.“

Als Campus-Hochschule vereinen wir alle Lehr- und Forschungseinrichtungen, die hochschuleigene Infrastruktur wie den Wohnraum für Lehrende, Angestellte und Studierende – auch mit Familien –, die Mensa, die Verwaltung der Hochschule und die Hochschulkirchengemeinde auf einem übersichtlichen und doch weiträumigen Gelände. Dadurch ergibt sich auf ganz natürliche Weise eine offene Studien-, Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die Nähe und Vertrautheit zulässt, aber auch die nötige Distanz ermöglicht. Die multikulturelle und tolerante Atmosphäre auf dem Campus lädt zu weltoffenem Austausch und persönlicher Begegnung untereinander ein.

Förderung einer vertrauensvollen, toleranten, multikulturellen, kooperativen Lebensgemeinschaft

Das enge Zusammenleben auf dem Campus setzt Vertrauen, Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen und Kooperation eines jeden Einzelnen voraus, denn als „internationales“ Dorf leben nicht nur Menschen verschiedener Kulturen auf dem Gelände, sondern ist der Kontakt zu Menschen aller Generationen durch die unmittelbare Nachbarschaft mit dem Seniorenwohnheim und dem Kindergarten gegeben. Eine vertrauensvolle und tolerante Atmosphäre ergibt sich durch gegenseitiges Kennenlernen. Deshalb legen Hochschule und Gemeinde viel Wert darauf, neue Studenten und Mitarbeiter zu begrüßen. Erstsemester werden nicht nur offiziell durch den Rektor, den Studentenrat oder in der Gemeinde willkommen geheißen. So gibt es schon seit vielen Jahren den schönen Brauch, dass Friedensauer Geschwister Studenten zu sich nach Hause zum gemeinsamen Verbringen des Sabbats einladen. Daraus ergeben sich nicht selten langjährige persönliche Kontakte. Dies und die spezielle Lebensform auf dem Campus ermöglichen gegenseitige Hilfe und Unterstützung in allen Lebenslagen. So kann sich hier jeder getragen und aufgehoben fühlen.



Wolfgang Stämmler, M.A., ist Studierendendekan an der Theologischen Hochschule Friedensau und leitet die Studentenwohnheime

Ganzheitlichkeit fördern

Zentrales Ziel der Campusgemeinschaft ist die ganzheitliche Förderung eines jeden Einzelnen. Das Vermitteln von relevanten Sach- und Fachkenntnissen, ausgewogenen Methodikkompetenzen und nötigen Kommunikationsfähigkeiten gehört selbstverständlich zum Bildungsauftrag der Hochschule. Durch das Campusleben ergibt sich ein natürliches Übungsfeld für den Ausbau sozialer und emotionaler Kompetenzen: Engagement in studentischen Gremien, Mitarbeit in der Gemeinde oder Gestaltung von kulturellen und sportlichen Angeboten. So können sich die Studierenden selbstverantwortlich auf dem Campus einbringen und auf natürlichem Wege Organisationskompetenzen erwerben. Darüber hinaus ermutigen wir an der Theologischen Hochschule zum Erwerb spiritueller Kompetenzen, die – als mögliches Fundament für persönliches und berufliches Handeln – in aller Freiheit in eine vertiefte Gottesbeziehung, in geistliche Mündigkeit und in eine tragfähige Werteorientierung hineinfließen.

Respekt vor anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen

Unser grundlegendes Ziel auf dem Campus ist ein wertschätzender, respektvoller und den Einzelnen achtender Umgang aller Hochschulangehörigen untereinander, ihrer Gäste und darüber hinaus aller Einwohner Friedensaus. Wir wollen zu einem konstruktiven Umgang mit abweichenden Meinungen, Auffassungen und Lebensgewohnheiten anregen. Dazu bietet das Campusleben reichlich Gelegenheit – vom Seminar bis zum privaten Austausch. Zu einem wertschätzenden und respektvollen Umgang zählt auch die Beto-

nung der Gleichheit von Mann und Frau, die Achtung unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen und das als Bereicherung erlebte Aufeinandertreffen von Angehörigen verschiedener Kulturen und Völker. Wir freuen uns an unseren Studierenden aus Afrika, Asien, Süd- und Nordamerika, aus Europa und nicht zuletzt natürlich aus Deutschland. Wir unterstützen die internationalen Studierenden beim Erkunden und Kennenlernen der deutschen Kultur und unsere einheimischen Studierenden, Lehrenden und Angestellten lassen sich auf die vielfältigen Mentalitäten unserer internationalen Hochschulangehörigen ein. Das ist spannend und ein Übungsfeld für die Weiterentwicklung unserer Beziehungsfähigkeit. Um die internationalen Studenten und ihre Herkunftsländer besser kennenzulernen, werden in unregelmäßigen Abständen Kulturfeste durchgeführt. Damit ausländische Studierende sich in Deutschland orientieren können, machen das Zulassungsamt und das Deutschprogramm vielfältige Angebote (z.B. Sprachkurse, Exkursionen, Informationsveranstaltungen).

Familienfreundlichkeit

Gemeinschaft auf dem Campus bedeutet für uns auch die Studiermöglichkeit mit Familie und Kindern. Als familienfreundlicher Hochschule geht es uns letztlich darum, Familie, Studium und Beruf miteinander vereinbaren zu können. Dazu bedarf es familienunterstützender Rahmenbedingungen und bedarfsgerechter Angebote und Dienstleistungen auf dem Campus.

Eine Voraussetzung dafür ist die Bereitstellung von entsprechendem Wohnraum. So stehen direkt auf dem Hochschulgelände ca. 40 Ein- bis Dreizimmerapartments

zur Verfügung. Fast alle Apartments sind möbliert, aber es ist auch möglich, mit eigenem Hausrat anzureisen.

Seit Oktober 2008 befindet sich auf dem Campus der Hochschule eine kommunale Kindertagesstätte mit christlichem Konzept. In ihr werden u.a. die Kinder unserer Studierenden und Mitarbeitenden ganzjährig fachlich und pädagogisch betreut.

Der Campus und die Umgebung eignen sich in besonderer Weise für Kinder, die in den großzügigen Park- und Grünanlagen Raum für Spiel und Spaß finden. Zwei schöne Spielplätze bieten ihnen die Möglichkeit, sich richtig auszutoben. Der den Campus umgebende Wald eignet sich vorzüglich für abenteuerliche Familienausflüge. Selbst die akademisch ausgerichtete Hochschulbibliothek unterhält eine Kinderlesecke und Kinderbibliothek, aus der man sich Bücher und Medien ausleihen kann. Alles Rahmenbedingungen, die das Studieren mit Familie an der Hochschule erleichtern.

Darüber hinaus

Viele Studierende müssen arbeiten, um die Finanzierung ihres Studiums und Lebensunterhaltes zu gewährleisten. Auf dem Hochschulgelände können viele Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Attraktiv sind diese Arbeitsangebote, da es quasi keinen Arbeitsweg gibt und Arbeiten oft in Zwischen- oder Randzeiten ausgeführt werden können. So bieten die Theologische Hochschule Friedensau wie auch das auf dem Campus gelegene Seniorenheim vielfältige Gelegenheiten für studentische Nebentätigkeiten. Die Anstellung erfolgt – je nach Bedarf – nach Eignung, Fähigkeiten, beruflichen Vor- und Sprachkenntnissen. So wird das Hochschulleben auf dem Campus auch gleichzeitig zur lebendigen Arbeitsgemeinschaft, die bereichert, fördert und herausfordert.

Im alten Ortskern Friedensaus gibt es ein kleines, ansprechendes Geschäft, den „Ihleshop“. Hier kann man Dinge des täglichen Bedarfs, zum Teil in Bio-Qualität, ohne große Wege ganz problemlos einkaufen. Viele Serviceangebote wie Bestellservice, Angebote der Postagentur, Reinigungs- und Schneiderservice komplettieren das Angebot.

Die 1899 bei der Gründung Friedensaus auf Gemeinschaft hin orientierte Campusidee wird durch die einmalige Lage des Friedensauer Hochschulcampus unterstrichen. Umgeben von herrlichen Auen und ausgedehnten Wäldern befindet sich der Campus inmitten einer idyllischen Naturlandschaft. Wiesen und Wälder laden alle Hochschulangehörigen zu ausgedehnten Spaziergängen oder sportlichen Aktivitäten ein. Jeder findet hier die nötige Ruhe zum Studieren, zur Begegnung mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und mit Gott. ■

3. Forschung und Lehre

von Horst F. Rolly

Das Leitbild der Theologischen Hochschule Friedensau macht über Forschung und Lehre folgende Aussagen:

„Der Auftrag unserer Hochschule ist es, einen Beitrag für Kirche und Gesellschaft in den Feldern Bildung und Wissenschaft zu leisten. Als freikirchlich-adventistische Institution sind wir reformatorischer Tradition und innovativem Denken verbunden. Forschung und Lehre fußen daher auf wissenschaftlichen Methoden, prinzipieller Ergebnisoffenheit und Verantwortung vor Gott und den Menschen ... Wir verpflichten uns gegenüber den Studierenden, Grundlagen der jeweiligen Wissenschaft wie auch aktuelle Forschungsbeiträge zu vermitteln. Das Ziel der Lehre ist es, Forschungs- und Anwendungskompetenzen zu vereinen, damit unsere Absolvent(innen) den Anforderungen in ihren Aufgabengebieten auf qualitativ hochwertige Weise gerecht werden können. Außerdem bieten wir Fort- und Weiterbildungen im Sinne des lebenslangen Lernens an. Hochschullehrer(innen) wie Studierende tragen durch Veröffentlichungen zum wissenschaftlichen Diskurs bei. Unsere Lehre und Forschung sind christlich-ethisch fundiert, ganzheitlich und interdisziplinär ausgerichtet. Sie bilden eine Einheit.“

In diesem Zusammenhang des im Leitbild dokumentierten Auftrages der Hochschule ist es angebracht, auf die Wissenschaftssoziologie zu verweisen, deren Aufgabe es ist, die gesellschaftliche Produktion, Begründung, Ordnung und Verwertung von Wissen nach erkenntnisleitenden Interessen, Wertfindung, Zwecksetzung und Marktorientierung kritisch zu erforschen und die Ergebnisse dieser Forschung der Öffentlichkeit mitzuteilen. Gegen noch kursierende Auffassungen hat sich die ernüchternde Einsicht durchgesetzt, dass Wissenschaft nicht autonom ist, sondern von gesellschaftlich konkurrierenden Interessen und Einflussgrößen bestimmt und daher potentiell der Gefahr der parteilichen Vereinnahmung oder gar der Käuflichkeit ausgesetzt ist. Neben dem offensichtlichen Nutzen für den Menschen als Sollanspruch geht es der Wissenschaft in vielerlei Hinsicht auch um Geld, Macht, Prestige und letztlich um die Frage, mit welchen materiellen und ideellen Ressourcen unsere Zukunft für Zweckdienlichkeit und Anteilseigner gestaltet werden soll. Sozialwissenschaftlich detailliert aufgearbeitete Kontroversen über die gesellschaftlichen Bedingungen der Wissenschaftsförderung und -entwicklung – ausgewiesen an den Kriterien der Mittelvergabe für Forschungsprojekte oder an Auswertungen von Gutachterverfahren, die von politischen Entscheidungsträgern selbst in Auftrag gegeben und dann nur

nach parteilicher Opportunität der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und genutzt werden –, stellen eine nach Interessenlage vorstrukturierte Mittel-Zweck-Relation und Ergebnisverwertung unter Beweis.

Die gegenwärtig in der Öffentlichkeit diskutierten und von eingesetzten Ethikräten, Kommissionen und Beiräten begleiteten Auseinandersetzungen um Chancen, Gefahren und Machbarkeit der Atomkraft zwischen öffentlichem Sicherheitsrisiko und privater Profitmaximierung von Anteilseignern, von Stammzellforschung, genveränderten Nahrungsmitteln, Präimplantationsdiagnostik u. dgl. zeigen die zwischen Wertfundierungen und Zweckorientierungen polarisierten Widersprüche des gesellschaftlichen Kräftespiels der Produktion und Nutzen von Wissen auf. Ebenso bietet der öffentliche Diskurs um die fragwürdigen soziobiologischen Thesen von Thilo Sarrazin oder die Debatte um Hartz IV und die Grundversorgung und Bildungsförderung von Haushalten unter der Armutsgrenze unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppierungen die Möglichkeit der interessengeleiteten Teilnahme an sozialpolitischen Entscheidungsfindungen. Die heterogene Zivilgesellschaft, die sich u.a. aus divers positionierten Academic Communities und Denkfabriken, Gewerkschaften, Kirchen, Nicht-Regierungsorganisationen und den Medien zusammensetzt, und die programmatisch an unterschiedliche parteipolitische Eckpunkte gebundenen Entscheidungsträger mögen für einen ausgewogenen Pluralismus der Verwertung von Forschungsergebnissen und die gegenwärtige und zukünftige Wissenschaftsentwicklung hinreichen, setzen aber gleichsam ein verstärktes Engagement von sozialen Verantwortungsträgern voraus, um einem sachlichen Umsetzungsanspruch der Wissenschaft Geltung zu verschaffen und sie nicht wettbewerbsverzerrenden Mächten zu überlassen.

Die private und staatlich anerkannte ThHF bildet Studierende sowohl für die Belange der Freikirche als auch für die Gesellschaft im öffentlichen Interesse aus. Mit ihrem spezifischem Leitbild für Forschung und Lehre, die, noch einmal zusammengefasst, „ergebnisoffen ..., christlich-ethisch fundiert, ganzheitlich und interdisziplinär“ ausgerichtet sind, ist sie angehalten, sich in diesem beschriebenen gesellschaftlichen Kräftespiel theoretisch, paradigmatisch und methodisch zu positionieren. Verschiedene Wissensformen kommen in dieser Behauptung von Einflussgrößen zum Tragen: zunächst das erlösungsorientierte Heilswissen als Forschungs- und Lehrinhalt der Theologie; das nach sozialen, politischen und ökologischen Gesichtspunkten wertgeleitete Orientierungswissen und schließlich das tatsachenorientierte Verfügungswissen. Wissenschaftstheoretisch werden klare

Trennlinien zwischen diesen Wissensformen eingefordert, in der lebensweltlichen Praxis sind sie dagegen komplementär zueinander verortet. Anstatt nun auf abstrakter Ebene wissenschaftstheoretische Positionen der ThHF an gesellschaftspolitischen Brennpunkten der Entwicklung und Verwertung von Wissenschaft zu erörtern, sei es sei mir erlaubt, auf einige von Kollegen und mir initiierte und sich in der Umsetzung befindenden konkreten Forschungsprojekte zurückzugreifen, die sicherlich die Wertfundierung und Zweckorientierung der Forschung und Lehre der Hochschule im aktuellen Vollzug widerspiegeln:

Das Habilitationsprojekt von Dr. med. Edgar Voltmer beschäftigt sich mit den psychosozialen Belastungen von Medizinstudenten und Ärzten und dient bereits als Grundlage für die Erstellung eines curricularen Angebots an den Universitäten Lübeck und Freiburg, mit dem Medizinstudenten für die Belastungen sensibilisiert und zu einer erfolgreichen Bewältigung angeleitet werden. Das in dieser Studie reflektierte Menschenbild zeigt die Risikofaktoren für eine potentielle Krankheitsentwicklung aus einer ganzheitlichen Perspektive auf, als eine belastete Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt, der prophylaktisch für die mentale Gesundheit dieser Zielgruppe mit Rahmenbedingung der Arbeit und gezielter subjektiver Ressourcenmobilisierung begegnet werden kann.

Ein Forschungsprojekt unter Leitung von Dr. Thomas Spiegler widmet sich dem Themenfeld Bildungsmobilität und der Frage, ob und wie Bildung weniger zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten, vielmehr zu deren Egalisierung beitragen kann. Durch empirische Erhebungen und eine detaillierte Analyse zahlreicher Bildungsverläufe erfolgreich Studierender werden in dem Forschungsprojekt die Mechanismen herausgearbeitet, die Bildungswege sogenannter Bildungsaufsteiger entscheidend geprägt haben. Das Projekt wird in Kooperation mit der Studienstiftung des deutschen Volkes durchgeführt und über diese durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung für zwei Jahre gefördert, womit seitens der Bundesregierung das öffentliche Interesse an dieser Forschung bekundet ist, bezogen auf die Erarbeitung sozialpolitischer Interventionslogiken zur Unterstützung bildungsspezifischer Aufwärtsmobilität.

Einem weiteren Forschungsprojekt des Instituts für Sucht- und Abhängigkeitsfragen der ThHF liegt die Beobachtung zugrunde, dass nur ein sehr geringer Teil der Alkoholsuchterkrankten, die eine Akutbehandlung erhalten, eine anschließende Rehabilitationsmaßnahme in Anspruch nimmt. Aus Sicht der Gesundheitsförderung wäre es wünschenswert, wenn diese Maßnahmen, die zur langfristigen Überwindung von Suchterkrankungen beitragen sollen, stärker von den Betroffenen in Anspruch genommen würden. Gefördert durch die Deutsche Rentenversicherung in Mitteldeutschland, widmet sich das empi-



Prof. Dr. phil. habil. Horst F. Rolly lehrt Vergleichende Erziehungswissenschaften und ist Dekan des Fachbereichs Christliches Sozialwesen



rische Projekt daher der Frage, wo die Ursachen dafür liegen, dass die Inanspruchnahme des Rehabilitationsangebots so gering ist bzw. wodurch eine Annahme dieses Angebots für eine nachhaltige Lebensqualität unterstützt werden kann.

Eine vom Institut für den Schutz von nationalen, ethnischen, religiösen und linguistischen Minderheiten der ThHF in Angriff genommene internationale Vergleichsstudie über die Bildungspolitik für Minderheiten untersucht insbesondere auf Bildung bezogene Menschenrechtsinstrumente des Minderheitenschutzes der Vereinten Nationen sowie deren nationalstaatliche Ratifizierungen und praktische Umsetzungen in landesspezifischen Kontexten. Die durch Bildung bzw. das Bildungsrecht zu ermöglichende intergenerationale Konservierung und Förderung von Religion, Kultur und Sprache – z.B. durch von genannten Minderheiten gegründete und geführte Schulen – ist bekanntlich in Nationalstaaten unterschiedlicher Kulturkreise sehr unterschiedlich verwirklicht. Sie verlangt neben einer empirisch detaillierten Aufarbeitung der kulturellen, politischen und ideologischen Veranlassungen und Legitimationsgründe dieser Unterschiede nach der ergebnisoffenen Erarbeitung demokratiekonformer, konfliktberuhigender und menschenrechtlich gestützter bildungspolitischer Interventionslogiken zur Erhaltung der kulturellen und linguistischen Diversität und zur sozialen und wirtschaftlichen Aufwärtsmobilität unterprivilegierter Minderheiten unter verfassungsrechtlichen Bedingungen.

Abschließend sei auf die Zusammenführung von Forschung und Lehre im Leitbild verwiesen, wonach Absolventinnen und Absolventen in „qualitativ hochwertiger Weise“ auf ihre professionelle Zukunft vorbereitet werden sollen. Prinzipiell werden in der Hochschulbildung und der intergenerationalen Transmission von Werten, wissenschaftlichen Theorien und Methoden zwischen Dozenten und Studierenden Multiplikatoren ausgebildet, die wiederum selbstbestimmt ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in gesellschaftlichen Aufgabengebieten umzusetzen haben. Die richtige Anwendung von Wissen ist schließlich als Weisheit definiert. In diesem Sinne sind auch die Bewusstseinsbedingungen der Lehre und der Kompetenzentwicklung, d.h. der Vermittlung, der Einordnung und Verwertung von Wissen für die berufliche Praxis, Komponenten eines demokratisch ausgetragenen Diskurses und einer wissenssoziologischen Pluralisierung. Die prinzipielle „Ergebnisoffenheit und Verantwortung vor Gott und den Menschen“ veranschlagt für die ThHF höchste Maßstäbe der Forschung und der Lehre, um ideologiekritisch gegen einseitige akademische und politische Willensbildung und Entscheidungsfindung einen wesentlichen Beitrag für eine gesunde, gerechte, friedliche und lebensweltoffene Gesellschaft in nationalen und globalen Kontexten zu leisten – zusammen mit anderen verantwortlichen Trägern der Zivilgesellschaft. ■



4. Spiritualität und Gesellschaft

von Johann Gerhardt

„Wir sind überzeugt, dass Glaube, Bildung und Lebensvollzug eine Einheit bilden. Wir streben danach, in unserem Handeln eine Spiritualität widerzuspiegeln, die auf dem Evangelium von Jesus Christus beruht. Deshalb fördern wir persönliche Identitätsbildung durch Ermutigung und Befähigung zur Selbstreflexion. Unser Ziel ist es ebenso, die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft konstruktiv und kritisch zu begleiten. In diesem umfassenden Sinne wollen wir als Hochschulgemeinschaft unseren Auftrag erfüllen.“

Blicken wir in unsere westliche Gesellschaft, stellen wir Erstaunliches fest. Glaubten Religionswissenschaftler und Soziologen noch vor 20 Jahren, dass der Einfluss der Religion in der westlichen Gesellschaft unwiederbringlich schwächer werde, sind heute religiöse Phänomene nicht nur bemerkbar, sondern „en vogue“. Wandern auf dem Jakobsweg, Engelkult, Verehrung von Naturkräften, kirchliche Trauung, Feng-Shui und das Aufkommen altgermanischer Kultbräuche, sie alle sind Zeichen dafür, dass Religiosität anscheinend einen festen Platz im Leben des Menschen hat, ja vielleicht das Menschlichste an ihm ist, indem sie ihn über die weithin akzeptierte biologisch-tierische Evolutionskette hinaushebt und ihn als Wesen singular stellt, denn Tiere haben keine Religiosität.

Das moderne Wort für diese Form der Gebundenheit an das Transzendente lautet Spiritualität – ein schillerndes Modewort für alle Arten religiöser Gefühle, religiöser Erfahrung oder Praxis.

Ursprünglich war Spiritualität in festen Zirkeln anzutreffen, vorzugsweise in Klöstern, im Unterschied zur allgemeinen Volksfrömmigkeit (siehe RGG, Bd. 7, S. 1590). Sie war an klare, manchmal strenge Regeln gebunden und zeigte sich in Formen, die gerade nicht individualistisch und beliebig waren. In der Selbstvergessenheit und im Aufgehen in der Gemeinschaft durch Teilnahme an gemeinsamen Exerzitien wie Gesang, Stille und Gebet erschloss sich der göttliche Geist. Spiritualität war keine individualistische Selbstversenkung narzisstischer Prägung. Nicht dem eigenen Ich sollte begegnet werden, sondern dem großen Du Gottes im Heiligen Geist.

Diese klassische Engführung auf die christliche Spiritualität ist den letzten Jahrzehnten gesprengt worden. Eine Vielzahl von Autoren spricht von der Wiederkehr der Religion als gestaltende Kraft der Gesellschaft. Es seien hier stellvertretend Weimer und Knoblauch genannt, ersterer Wissenschaftsjournalist, letzterer Professor für Allgemeine Soziologie in Berlin. Weimer betitelt sein Werk „Credo. Warum die Rückkehr der Religion gut ist“ (DVA 2006).

Er vertritt die These, „dass sich der Säkularisierungsprozess umkehren wird.“ (S. 7). War das 20. Jahrhundert in seinen Augen das finsterste und barbarischste, weil es sämtliche kulturellen und ethischen Werte mit Füßen getreten hatte – man halte sich die Weltkriege und den Holocaust vor Augen – erhebt sich nun eine Gegenbewegung, die der Sehnsucht des Menschen entspricht. Weimer belegt diese „Neoreligiosität“ mit dem Attribut „gut“, auch gegen die Sorge mancher westlicher, vor allem linker Intellektueller, die einen Verlust der Differenzierung der Gesellschaft befürchten, einen schleichenden Autoritarismus und eine Preisgabe der Verdienste der Aufklärung (S. 50). Weimer hält dagegen: „(Denn) bei allen Mahnungen, die derzeit so populär sind, könnte es doch sein, dass die Wiederkehr der Religion ähnlich auf unsere Gesellschaft wirkt wie die überraschende Rückkehr des verschollenen Vaters für die Familie. Ja, die Rollen werden neu verteilt, ja, es mag Einschränkungen von Freiheit geben, ja, die Kontur der Familie kehrt zurück. Aber könnte es für die Familie insgesamt nicht ein großer Gewinn sein?“ (S. 51). Drei positive Auswirkungen erwartet er: Erstens die Rückgewinnung der Kultur, weil in der Religion sich die Sehnsüchte und Ängste, die Träume und Mythen, die Geheimnisse und Visionen einer Kultur bündeln und weil die Religion den spirituellen Kern jeder Gesellschaft ausmacht (ebd.) Zweitens die Verankerung der Demokratie in den christlich fundierten Menschenrechten (S. 66). Drittens eine Stärkung der ethischen Orientierung und der Kraft zum ethischen Handeln, denn: „Das kulturelle Erbe Europas (und damit der gesamten westlichen Welt) trägt in seinem ethischen Kern die christliche Religion – ihre Forderung zur Nächstenliebe, Mildtätigkeit, Vergebung. Die von der europäischen Kultur formulierten Menschenrechte sind eine moderne Transkription der Bibel. Insofern wird eine ethisch unsicher gewordene Gesellschaft in ihrer inneren Wertigkeit wieder reicher, wenn sie sich der Religion bewusst neu öffnet“ (S. 73).

Was Weimer als neue Religiosität beschreibt, erhält bei Knoblauch (*Populäre Religion, 2009*) die Dimension der Spiritualität. Auch für ihn gilt, dass Religion sich nicht nur im privaten Raum und in der Unsichtbarkeit als Rückzugsphänomen erhält, sondern eine nicht zu übersehende Sichtbarkeit, ja Popularität, angenommen hat (S. 11). Sie zeigt sich weitgehend außerhalb der Kirche, hat aber auch ihren Platz innerhalb. Das Besondere dieser neuen Spiritualität ist, dass sie eine Transformation von Gesellschaft und Religion voraussetzt, die sich unter die Stichworte „Popularisierung“ und „Subjektivierung“ subsumieren lässt.

Popularisierung meint die Öffentlichmachung auch all dessen, was man früher als „privat“ oder „persönlich“ angesehen hat. Die neuen sozialen Plattformen von Facebook über Twitter und YouTube sind für diese neue Öffentlichkeit beredete Beispiele. Dort werden die Erfahrungen in den

unterschiedlichsten Foren, Blogs und Communities ausgetauscht, eben auch Engelerfahrungen, Gottesbegegnungen und andere spirituelle Erlebnisse. Und auch der Fernsehzuschauer reibt sich verwundert die Augen, wie selbstverständlich in Talkshows heute die Frage nach Religion und Glaube behandelt werden kann – in früheren Jahren ein Tabu. Im großen gesellschaftlichen und geopolitischen Rahmen sprechen wir bei der Öffentlichmachung von Globalisierung und den Partei- und Ideologiegrenzen nicht aufzuhalten sind. Dies bedeutet auch für die Religion Grenzüberschreitung und eine Aufweichung der Unterscheidung zwischen „profan“ und „heilig“. Religion zeigt sich als Kommunikationsform aller Schattierungen mit Hybridformen und Synkretisierungstendenzen, von den Events der Kirchentage bis zu den Ritualen von Sportfans und der Einbindung von Show-Elementen in populäre Jugendgottesdienste. Werden diese Erscheinungen von Kritikern nicht zu Unrecht als „Inflation“ des Religionsbegriffes gegeißelt, hält Knoblauch doch fest (S. 267f.), dass man nicht vorschnell verurteilen darf, denn diese neue Öffentlichkeit betrifft auch manchen Kern der Religion, z.B. den Umgang mit dem Tod, der neue Formen und Rituale angenommen hat, von den Nahtoderfahrungen über Friedwälder bis zu Reinkarnationsriten, das Meiste außerhalb von Kirchen und mit eigenen (Laien-)Priestern (ebd.).

Das zweite Merkmal der Veränderung der Gesellschaft und damit auch der Religion ist die Subjektivierung. Werden private Prozesse einerseits öffentlich gemacht, so haben gesellschaftliche Phänomene andererseits auch eine individualistisch-subjektive Seite. Ja, das Subjekt mit seiner Erfahrung wird zum Deutungsgut für Allgemeines. Das gilt insbesondere für die Religion. Der Blick in die innere Dimension des Einzelnen, der Versuch des Einswerdens mit den Erfahrungen der Eigenwelt und der Umwelt erzeugen das Gefühl der Transzendenz und damit der Spiritualität. Sie wird häufig mit Authentizität gleichgesetzt, bedarf also nicht eines „fremden“ oder göttlich eingehauchten Charismas, sondern entsteht aus der Einsicht in die Tiefendimension der eigenen Erfahrung, wobei die tiefste Verschmelzung mit dem eigenen Ich die Ekstase sein kann und diese damit eine der höchsten Ausdrucksformen von Spiritualität. Die Transzendenz erfahrung setzt nicht notwendigerweise die Existenz des Transzendenten voraus. Spiritualität ist eine sehr menschliche Eigenschaft, zu allen Zeiten und in allen Kulturen anzutreffen. Manche Hirnforscher glauben deshalb einem allgemeinen „Gottes-Gen“ auf der Spur zu sein, andere sprechen von dem Phänomen einer „Neuro-Theologie“, die in den Schläfenlappen unseres Gehirns verortet ist, wieder andere von einem wunderbaren „Trick“ der Evolution, die uns die Spiritualität geschenkt hat als Bewältigungsmechanismus und Überlebenshilfe.

Öffentlichkeit und Subjektivität der Spiritualität kennzeichnen das Miteinander in religiösen Gemeinschaften und Gemeinden. Beide Phänomene sind bereichernd, weil sie die Vielfalt religiöser Erfahrungen ausdrücken. Doch beide Phänomene sind für eine Gemeinde auch bedrohend, weil sie die Einheit in Frage stellen, dort, wo Einheit als gemeinsame Lebens- und Glaubensform verstanden wird. Hier kann ein Blick in die Erfahrung früherer Christen Entspannung und Lebensformen, die sie reich machen, gleichzeitig die Einheit bedrohen. Der Apostel Paulus führt die Gemeinde auf den gemeinsamen Glaubensgrund zurück, welcher alleine Christus ist, um ihr von dort aus die Tür zu vielfältigem Leben wieder zu öffnen. „Ein jeder sehe zu, wie er baue“, so ermutigt er die Gemeinde, nachdem er unmissverständlich Christus als das Fundament beschworen hatte (1 Kor 3). Er selbst spricht von eigenen spirituellen Erfahrungen, von ekstatischen Verzückungen bis in den dritten Himmel (2 Kor 12,2), von Zungenreden (1 Kor 14,8), aber auch vom Leiden mit und für Christus (Phil 3,10), wobei er sich nicht zum Maßstab für religiöse Erfahrungen macht. Er weist ihnen aber auch nicht den höchsten Offenbarungsgrad zu, denn er würde selbst einen Engel vom Himmel verfluchen, der nicht auf dem Boden des Evangeliums stünde (Gal 1,8). Für das Zusammenleben in der Gemeinde bedeuten diese Öffentlichkeit und Subjektivität, dass beide der Vergewisserung und der Rückbindung an Christus bedürfen. Je sicherer die Gemeinde auf dem gemeinsamen Fundament ruht, desto vielfältiger kann sie Glauben leben, weil sie Lebensform als Ausdruck des Individuums deuten kann. So darf derjenige, der psychologische Tiefenstrukturen der Sicherheitsorientierung aufweist, engere Grenzen um sein Leben ziehen und derjenige, der Tiefenstrukturen der Freiheit in sich trägt, offensiv auf Neues zugehen. Jemand, der ein starkes Sehnen nach Individualität in sich trägt, muss nicht alle Welt umarmen und wird nicht in Formen der Vereinnahmung gepresst und der Mensch, der am liebsten in Gemeinschaft existiert, darf ungestraft davon reden, dass man sich in der Gemeinde auch wohlfühlen soll.

Wir können die Rückkehr der Religion begrüßen. Allerdings wird sie Kirche als Organisationsform und Gemeinde als Lebensgemeinschaft in Frage stellen, da sie in vielfältigen Formen des Lebens und der Spiritualität auftritt. Eine strenge Spiritualität nach klösterlichem Muster wird einige Menschen anziehen und ihnen Heimat geben können. Für eine Gemeinde aber, die sich der ganzen Gesellschaft verpflichtet fühlt, entsteht die Herausforderung und auch die Chance, den Reichtum spirituellen Lebens zu entfalten, nicht als Ausdruck einer rein innerweltlichen Ausformung einer angeborenen Religiosität, sondern als Ausdruck der Verbindung mit dem Geist, der wahrhaft lebendig macht, nämlich dem Heiligen Geist und damit Gott selbst. ■



Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., lehrt Pastoraltheologie an der Theologischen Hochschule Friedensau

Musiktherapie in Friedensau – quo vadis?

Vom „Orchideenfach“ hin zu einer wissenschaftlich fundierten psychotherapeutischen Methode



Musiktherapie hat in Deutschland eine fünf Jahrzehnte zurückreichende Tradition und ist inzwischen national sowie international so weit gefächert wie die Medizin selbst. Es gibt tiefenpsychologische, psychosoziale, analytische, heilpädagogische, verhaltenstherapeutische und andere Ausrichtungen. An der Theologischen Hochschule Friedensau wird bereits seit 1998 Musiktherapie in unterschiedlichen Kontexten unterrichtet, aber immer in der Form, dass ihre Anwendbarkeit für alle Bereiche modifizierbar ist. Sie kann also sowohl in psycho- als auch sozio- und milieuthérapeutischen Konzepten Einbettung finden. Damit wird einerseits dem Gesamtkonzept der Sozialen Arbeit an der ThHF Rechnung getragen und andererseits adäquat auf die gesellschaftlichen Erfordernisse reagiert.

Weil der Bedarf an hochqualifizierten Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten in besonderem Maße wächst und als steigend prognostiziert wird, war es uns seit längerer Zeit ein Anliegen, dieses Fach nicht mehr nur im Rahmen der Counseling-Ausbildung anzubieten, sondern es auch in Form eines eigenständigen Masterprogramms an der Hochschule zu etablieren.

Nun ist es soweit – der berufsbegleitende Studiengang „M.A. Musiktherapie“ wurde akkreditiert, und zum Wintersemester dieses Jahres erfolgen dazu die ersten Immatrikulationen an der ThHF. Forschung, Lehre und Praxisbezug werden hier in enger Wechselwirkung zueinander stehen. Sie bedingen und durchdringen sich gegenseitig, weil Musiktherapie als angewandte Wissenschaftsdisziplin auf vielfältigsten Gebieten therapeutische, begleitende und beraterische Aufgaben übernehmen kann.

Der Masterabschluss in diesem Fach gewährleistet nicht nur die Mitgliedschaft der Absolventen im Deutschen Berufsverband, sondern darüber hinaus die europaweite Anerkennung. In diesem Zusammenhang ist die European Music Therapy Confederation (EMTC) zu nennen. Sie ist ein Zusammenschluss von europäischen professionellen Musiktherapievereinigungen. Alle EU-Mitgliedsländer sowie die Beitrittsländer aus Mittel- und Osteuropa sind vertreten. Aufgabe der EMTC ist die Weiterentwicklung der beruflichen Praxis und Vergleichbarkeit der Ausbildungsstandards sowie der internationale Austausch und die Zusammenarbeit. Das Masterangebot Musiktherapie erschließt also auch per se international eine rege Zusammenarbeit mit Einrichtungen, die sich diesem Fach bereits widmen.

Petra Jürgens ■

GEAMPUS

Berichte von und über Studenten und Alumni



Im Interview: Lemareka Kibasisi

Lemareka Kibasisi, Student an der Theologischen Hochschule Friedensau, kommt ursprünglich aus Tansania und studiert nun im Masterprogramm M.T.S. (Master of Theological Studies). Er ist einer von sechs Geschwistern und lebt seit einem guten Jahr in Deutschland. Uns hat interessiert, was ihn nach Friedensau gezogen hat und wie sein Leben vor dem Studium aussah. Diesen und anderen Fragen sind wir in einem persönlichen Interview in seinem kleinen Büro nachgegangen.

Zum Anfang des Gespräches wurden wir über die Aussprache seines Namens aufgeklärt. Die Betonung liegt eigentlich auf der letzten Silbe; aber würde er in Deutschland mit dieser Betonung beim Namen gerufen, würde er denken, mitten in Afrika zu sein.

Lemareka, wie hat dein Leben vor deinem Studium in Friedensau ausgesehen?

In Tansania, meinem Heimatland, habe ich einen Abschluss in dem Studiengang B.A. Theologie erlangt. Ich habe Hausbesuche gemacht und in den Gemeinden gepredigt. Außerdem habe ich für das Adventist World Radio gearbeitet. Das war der Hauptbestandteil meiner Arbeit. Bevor ich anfang zu studieren, habe ich auf die Kühe meiner Eltern aufgepasst. Das ist eines der Dinge die ich hier in Deutschland vermisste.

Wie hast du das erste Mal von Friedensau gehört?

In meiner Universität waren des Öfteren Dozenten aus Deutschland, besonders aus Friedensau. So habe ich das erste Mal von der Hochschule gehört. Durch Missionsprojekte sind Friedensau und Tansania stark miteinander verbunden.

Was haben deine Eltern gesagt, als sie hörten, dass du nach Deutschland gehst? Waren sie begeistert oder fiel es ihnen schwer, dich gehen zu lassen?

Meine Familie war glücklich über meine Entscheidung, nach Deutschland zu

gehen. Besonders mein Vater bestärkte mich sehr in diesem Gedanken, in Friedensau zu studieren, und so fiel es mir noch leichter, mein Heimatland für zwei Jahre zu verlassen.

Sind alle Mitglieder deiner Familie Adventisten? Bist du schon dein Leben lang Adventist?

Nein. Ich bin sozusagen ein „Newcomer“. Erst während meiner Schulzeit bin ich zum adventistischen Glauben gelangt und habe mich für die Taufe entschieden. Da ist auch mein Wunsch entstanden, Prediger zu werden. In meiner Familie sind jedoch alle Mitglieder in der Adventgemeinde.

Wie viele Völker gibt es in Tansania und zu welchem Volk gehörst du?

Es gibt ungefähr 120 verschiedene Völker. Zum Volk der Massai, aus dem ich komme, gehören ungefähr eine Million Menschen.

Hast du selbst schon eine eigene Familie? Bist du verheiratet oder hast du Kinder?

Ja, ich bin verheiratet. Meine Frau hat hier in Friedensau mit mir ein Jahr lang gelebt. Nun ist sie wieder in Tansania. Ich habe zwei wundervolle Kinder: Jonathan,

der erst vor kurzem zur Welt kam, und meine Tochter Priscilla.

Was waren deine ersten Eindrücke, als du nach Deutschland gekommen bist?

Zuerst einmal ist es für mich immer interessant, eine neue Kultur kennenzulernen. Die deutsche Kultur unterscheidet sich erheblich von der meinen. Doch habe ich mich sehr schnell an alles gewöhnt. Zuerst war es komisch für meinen Magen, mit dem neuen Essen zurechtzukommen. Doch nach und nach ging es besser und besser. Am Anfang habe ich mich ein wenig isoliert gefühlt, da ich die Sprache nicht beherrschte. Das änderte sich jedoch schnell, als ich anfang, mit anderen deutschsprachigen Studenten Freundschaften zu schließen. Außerdem habe ich die ersten deutschen Wörter bei Andachten oder Lobpreis-Abenden gelernt. Positiv hat mich überrascht, wie freundlich und herzlich ich hier aufgenommen wurde. In unserem Land denkt man, dass nicht alle Deutschen so freundlich sind wie hier.

Was schätzt du am meisten hier in Friedensau und was vermisst du am meisten?

Am meisten schätze ich in Friedensau, dass ich hier zur Ruhe kommen kann. Es

gibt nicht sehr viel, was mich ablenken kann. Hier kann ich in meiner Persönlichkeit und in meiner Beziehung zu Gott wachsen. Außerdem kann ich mich voll und ganz auf mein Studium konzentrieren. Meine Frau fehlt mir allerdings sehr. Seitdem sie weg ist, habe ich schon viel Geld ausgegeben, um mit ihr im Kontakt zu bleiben. Das ist sehr wichtig für mich. Manchmal vermisste ich auch die Freiheit, einfach durch meinen Busch zu laufen und mich dabei zu entspannen. Auch fehlt mir hier das Predigen sehr. In Tansania habe ich fast jedes Wochenende gepredigt. Hier kommt das leider nicht ganz so oft vor.

Du hast uns zu diesem Interview in dein eigenes Büro eingeladen. Wie kommt das? Was arbeitest du hier?

In stehe in Verbindung mit dem Adventist World Radio und arbeite an einem Forschungsprojekt zu religiösen Traditionen der Maasai mit.

Wir wünschen dir, Lemareka, für deine Zukunft, besonders in deinem Studium, Gottes Segen und bedanken uns für deine Offenheit in diesem netten Gespräch.

Das Interview führte Udo Brünner ■

„Meine Tür steht immer offen“



Sie finden ihre Schulsozialarbeiterin toll: Marie Zimmer (3.v.l. vorn) mit Mädchen und Jungen der Klasse 6 a, die zum Teil auch in ihrer Sport-AG mitmachen. Foto: Elke Weisbach

Sie ist jeden Tag zwei Stunden mit dem Auto unterwegs, um zur Arbeit nach Mieste und wieder nach Hause nach Tangerhütte zu gelangen. Doch Marie Zimmer stört das nicht. Dafür liebt die Sozialarbeiterin ihre Arbeit an der Miester Sekundarschule „Am Drömling“ viel zu sehr – und die Kinder lieben „ihre Marie“.

Durch ihre Mama, die Heilerzieherin ist, wusste die 23-Jährige schon frühzeitig, dass sie später im sozialen Bereich tätig sein wollte. Dementsprechend suchte sie sich ihr Studium aus und studierte Soziale Arbeit und Sozialpädagogik am der Theologischen Hochschule in Friedensau bei Burg. Nebenbei arbeitete sie in Burg in

einem Kinder- und Jugendklub, was ihr, wie sie erzählte, sehr viel Spaß machte. Deshalb konnte sie sich die Arbeit mit ihnen auch für die Zukunft sehr gut vorstellen – obwohl sie sich noch nicht auf die Richtung Schulsozialarbeit festgelegt hatte.

Dass sie schließlich nach ihrem Studienabschluss im Oktober vergangenen Jahres gleich als Schulsozialarbeiterin in Mieste am 1. November 2010 beginnen konnte, kann als Sechser im Lotto bezeichnet werden. Denn sie bewarb sich spontan auf eine Stellenausschreibung vom Jugendförderungszentrum (JFZ) Gardelegen und wurde genommen. Das JFZ ist Träger des „Projektes zur Vermeidung von Schulversagen und zur Senkung des vorzeitigen Schulabbruchs“, das über das Programm „Schulerfolg sichern“ vom Europäischen Sozialfonds gefördert wird.

Dementsprechend ist der Aufgabenbereich von Marie Zimmer. Sie unterstützt den schulischen Bereich mit Gesprächs-, Beratungs- und Begleitangeboten für Schüler, Lehrer und Eltern, um beispielsweise den Schulerfolg bei versetzungsgefährdeten Schülern zu sichern. Dafür erstellt sie mit dem Schüler, seinen Lehrern und Eltern Förder- und Maßnahmepläne, die, wie sie sagt, in Teilzielen gegliedert sind. „Schritt für Schritt geht es so in Richtung großes Ziel, den Schulabschluss

erlangen.“ Dabei sei wichtig, dass die Arbeit bedarfsorientiert sei und „nur die Schüler gefördert werden, die Hilfe benötigen“.

Auch bietet sie das gemeinsame Erledigen von Hausaufgaben und gemeinsames Lernen an. Ganz wichtig, vor allem für die höheren Klassenstufen, ist die Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche. Da sei sie schon oft gefordert und auch erfolgreich gewesen. Derzeit erarbeite sie häufig Klassenprojekte, um beispielsweise Probleme, die in der Klasse auftreten, zu beseitigen und die Gruppe als Gemeinschaft zu fördern. Auch Großprojekte sind möglich, die sie gemeinsam und in Kooperation mit ihren Kolleginnen in Gardelegen (Fabienne Hapke, Schulsozialarbeiterin an der LB-Förderschule) und Monique Schuboth (Schulsozialarbeiterin an der Karl-Marx-Sekundarschule) erarbeiten möchte.

Neben dem schulischen Bereich engagiert sich Marie Zimper auch im Freizeitbereich. So hat sie in den vergangenen fünf Monaten bereits erfolgreich eine Sport-Arbeitsgemeinschaft (AG) ins Leben gerufen. Eine Schülerzeitung ist in Arbeit. Außerdem entwickelt sie ein Ferienprogramm, das zum ersten Mal in den Pfingstferien umgesetzt werden soll. Sie denkt da an einen Girls- und an einen Boysday mit einem Erlebnispädagogen, der beispielsweise Klettern zum Abbauen von Ängsten anbietet. Denn auch wenn der Spaß in den Ferien im Vordergrund steht, so sollen nebenbei doch auch die Kompetenzen gefördert werden. Für den Freizeitbereich möchte die Schulsozialarbeiterin auch eng mit dem JFZ zusammenarbeiten, auch um mobil zu sein, da in Mieste für Kinder und Jugendliche keine Angebote vorhanden sind.

Für sie selbst ist wichtig, sagt Marie Zimper, dass sie als Ansprechpartner für Schüler und Lehrer immer vor Ort ist: „Meine Tür steht immer offen.“ Im Moment ist sie noch im Obergeschoss in einem Raum untergebracht, wo die Mädchen und Jungen in den Pausen immer wieder vorbeigucken. Die Arbeiten an ihrem eigenen Raum im Erdgeschoss stehen aber kurz vor dem Abschluss. Und auch dort werden die Schüler immer willkommen sein, die die Tanagerhütterin schnell in ihr Herz geschlossen haben. Schon nach drei Wochen gab es die ersten Sympathiebekundungen, freut sich Marie Zimper. Bei den Lehrern dauerte es ein wenig länger, da es Schulsozialarbeit an der Bildungseinrichtung bisher nicht gab. Mittlerweile sei die Zusammenarbeit „sehr gut“.

Marie Zimper ist erst einmal befristet bis zum 31. Juli 2012 eingestellt. Dann müsse man weitersehen.

Elke Weisbach ■

Quelle: <http://www.az-online.de/nachrichten/altmarkkreis-salzwedel/mieste/meine-steht-immer-offen-1193878.html> vom 7. April 2011

Archäologie



Die Auferstehung Baals – Entdeckung und Textfunde aus Ugarit

Es ist ein warmer Frühlingstag im März 1928. Nahe der Mittelmeerküste, unweit der Bucht *Minet al-Beida*, pflügt ein syrischer Bauer sein Feld. Er hat bereits den ganzen Morgen gearbeitet und stolpert nur noch mit halber Aufmerksamkeit hinter seinem Pflug her. Plötzlich wird der Bauer aus seinem Dämmern gerissen. Der Pflug hat sich verkeilt; es geht nicht mehr weiter. Leise fluchend untersucht er den Boden. Eine riesige Steinplatte, nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche verborgen, hat den Pflug aufgehalten. Unter großen Mühen gelingt es ihm, die Steinplatte anzuheben. Was für eine Überraschung: ein Zugang zu einem unterirdischen Gang! Zitternd vor Aufregung gräbt sich der Bauer mit bloßen Händen nach unten. Der Gang führt zu einer Grabkammer. Schnell besorgt sich der Mann ein Leuchtmittel. Was er in dieser Grabkammer entdeckt, nimmt ihm den Atem: verschiedene Keramiken und Gegenstände aus Gold. Hastig rafft er einige der wertvollsten Objekte zusammen und nimmt sie mit. Niemand hat sie jemals wieder gesehen; vermutlich sind sie im illegalen Antiquitätenhandel verschwunden.

Der damalige Gouverneur dieser Gegend bekam Kunde von diesen Funden und begab sich sofort an den Ort des sensationellen Fundes. Weitere Untersuchungen ergaben, dass die Grabkammer bis auf einige zerbrochene Keramik-Vasen ausgegraben worden war. Das *Institut de France* beauftragte C.F.A. Schaeffer, den Kurator am Prähistorischen Museum von Straßburg, mit einer archäologischen Mission nach *Minet al-Beida*, um den alten Seehafen von *Minet al-Beida* und den zur bereits entdeckten Gruft gehörigen Friedhof zu finden.

Schaeffer schreibt über die ersten Grabungen: „Die aus sieben Packkamelen sowie mehreren Eseln und Pferden bestehende Karawane der Expedition erreichte *Minet al-Beida* Ende März 1929, und die Ausgrabungen wurden sofort nach Errichtung des Lagers in Gang gebracht. Wir brauchten nur eine Woche zu messen und zu schürfen, um die vermutete Nekropole zu finden, die sich als reiche archäologische Schatzkammer erwies. In einem nur 150 m vom Strande *Minet el-Beidas* ent-

fernten Areal von 3000 qm Größe kamen als erste Entdeckung achtzig Depots mit Grabbeigaben ans Licht, die teils aus verschiedenen Vasen örtlichen, syrischen oder mykenischen Stils ... bestanden ... Etwa in der Mitte des Feldes und am Fuß einer niedrigen, nur 50 cm hohen Mauer, die völlig im Boden versunken war, entdeckten wir einen bedeutenden Schatz von Statuetten und Schmuckstücken, der großen künstlerischen Wert hatte“ (in *Das Abenteuer Archäologie*, 1961:184-192).

Es galt nun die Stadt, zu der der Friedhof von *Minet al-Beida* gehörte, zu finden. Etwa 1000 m von der Küste entfernt stießen die Archäologen auf einen bis dato unbekanntem Siedlungshügel, den die Einheimischen *Ras Schamra* („Fenchel-Höhe“) nannten. Erste Grabungen erwiesen sich sofort als Erfolg versprechend: Ugarit – so der antike Name der Stadtanlage – war entdeckt worden! Schaeffer schreibt: „Die bedeutendste Entdeckung aber ... war die einer Bibliothek und einer regulären Schreiberschule an der Stelle südlich des Tempels, wo im Jahr zuvor die ersten Tafeln aufgetaucht waren ... Über die Ruinen verstreut fanden wir Tafeln in großer Zahl, die mit Keilschrifttext – zuwei-



Götterstatue aus Ugarit
Quelle: <http://drjimthinkingshop.com/wp-content/uploads/2010/12/el1.jpg>

len in drei bis vier Kolumnen – bedeckt waren ... Die Arbeit der Schreiber wurde durch die Tatsache erschwert, daß man in Ras Schamra nicht weniger als sechs Sprachen kannte.“ (ebd.)

Besonderes Interesse weckten die Texte, die im Haus des Oberpriesters von Ugarit gefunden worden waren. Sie bestanden aus mythologischen Texten, Götterlisten, Opferlisten, Beschreibungen von Ritualen, Briefen etc. Vor allem die mythologischen Texte behandelten verschiedene Götter wie Baal, Anat, Aschera, Astarte, Dagon u.a. Diese Texte stammen aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Besonders der Gott Baal ist dem Leser des Alten Testaments vertraut. Immer wieder wird dieser Gott als Gefahr für das Volk Israel dargestellt und vor seiner Verehrung gewarnt. Als Gott des Gewitters und des Regens, der Winde, des Taus und des Schnees besitzt er im kanaanäischen Raum



Götterliste aus Ugarit
Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5a/List_of_Ugarit_gods_AO29393_img_0162.jpg

besondere Bedeutung für die Landwirtschaft und die Fruchtbarkeit des Bodens. Darstellungen dieses Gottes zeigen ihn mit Donnerkeule und Blitzspeer. In einem Kultlied schreibt der antike Dichter über Baal: „Baal hat sich niedergelassen, wie ein Thron ist der Berg. Hadad hat [sich auf dem Berg gelagert], wie ein Gewitter(?) inmitten seines Berges, der Gott des Zaphon auf [angenehmer Stätte (?)], auf dem Berg seiner Machtentfaltung. Sieben Blitze sendet er aus, acht Gebüdel des Schreckens, der ‚Baum‘ des Blitzes [geht hernieder]. [Auf] seinem Haupt (ist) die edle (?) Talaja, zwischen [seinen] Augen [die Tochter des Regens], die jüngste (?) bedeckt seine Füße. [Seine] Hörner [glän]zen über ihm, sein Haupt ist in ..., in den Himmeln. [Seine Stimme läßt] erschallen (?) der Stier, sein Mund gleicht zwei Wolken“ (*Religionsgeschichtliches Textbuch zum AT*, 1985:239). Im Alten Testament scheint der israelitische Gott die Attribute und Eigenschaften Baals für sich in Anspruch zu nehmen: „Der HERR donierte im Himmel, und der Höchste ließ seine Stimme erschallen mit Hagel und Blit-



Baal mit Donnerkeule und Blitzspeer aus Ugarit
Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/35/Baal_thunderbolt_Louvre_AO15775.jpg

zen. Er schoss seine Pfeile und streute sie aus, sandte Blitze in Menge und jagte sie dahin“ (Ps 18,14f.), und: „Ein Psalm Davids. Bringet dar dem HERRN, ihr Himmlischen, bringet dar dem HERRN Ehre und Stärke! Bringet dar dem HERRN die Ehre seines Namens, betet an den HERRN in heiligem Schmuck! Die Stimme des HERRN erschallt über den Wassern, der Gott der Ehre donnert, der HERR, über großen Wassern. Die Stimme des HERRN ergeht herrlich. Die Stimme des HERRN zerbricht die Zedern, der HERR zerbricht die Zedern des Libanon. Er läßt hüpfen wie ein Kalb den Libanon, den Sirjon wie einen jungen Wildstier. Die Stimme des HERRN sprüht Feuerflammen“ (Ps 29,1-7).

Die einzigartige Stellung des Gottes Baal wird in verschiedenen Texten aus Ugarit deutlich. Auf einer Tontafel heißt es: „Es gingen die Jünglinge, nicht kehrten sie (sich) um. [Siehe, das Antlitz] wandten sie zur Mitte des Berges II, zur Versammlung. Die Götter waren beim [Speisen], es saßen die Heiligen beim Mahle. Baal befand sich neben El. Nun, als die Götter sie bemerkten, als sie bemerkten die Boten Jams, die Gesandten des Gewalthabers Nahar, da ließen hängen die Götter ihre Köpfe auf ihr Knie und auf den Sessel ihrer Fürstlichkeit. Doch Baal schalt sie: ‚Warum laßt ihr hängen, ihr Götter, eure Häupter auf eure Knie und auf den Sessel eurer Fürstlichkeit? Ich merke, die Götter sind bedrückt angesichts der Macht der Boten des Jam, der Gesandten des Gewalthabers Nahar.“

Erhebt, o Götter, eure Häupter von euren Knien, vom Sessel eurer Fürstlichkeit! Ich will antworten den Boten des Jam, den Gesandten des Gewalthabers Nahar“ (ebd., 222f.).

Das agrarische Jahr spiegelt sich im mythischen Schicksal von Baal, in seiner Auseinandersetzung mit Jam, dem Meeesgott, und Mot, dem Gott der Unterwelt und der Verkörperung des Todes. Wenn es im Winter und Frühling regnet, spendet Baal seine Fruchtbarkeit; Wachstum und Gedeihen sind die Folge. Mit dem letzten Regen im Frühling versickert Baal in die Unterwelt und wird von Mot überwältigt. Dürre und Trockenheit sind die Folge. Baals Schwester Anat kommt ihm zur Hilfe und versucht ihn aus der Macht Mots zu befreien. Durch Opfer wird Baal aus der Unterwelt befreit und der Zyklus von Wachstum und Vergehen beginnt aufs Neue.

Jahwe, der israelitische Gott, setzt dagegen: „Ihr sollt euch keine Götzen machen und euch weder Bild noch Steinmal aufrichten, auch keinen Stein mit Bildwerk setzen in eurem Lande, um davor anzubeten; denn ich bin der HERR, euer Gott. Haltet meine Sabbate und habt Ehrfurcht vor meinem Heiligtum. Ich bin der HERR. Wertet ihr in meinen Satzungen wandeln und



Mykenische Vase aus Ugarit
Quelle: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/64/Mycenaean_stirrup_vase_Louvre_AO19201.jpg

meine Gebote halten und tun, so will ich euch Regen geben zur rechten Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen. Und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat. Und ihr sollt Brot die Fülle haben und sollt sicher in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben in eurem Lande, dass ihr schlafet und euch niemand aufschrecke. Ich will die wilden Tiere aus eurem Lande wegschaffen, und kein Schwert soll durch euer Land gehen. Ihr sollt eure Feinde jagen, und sie sollen vor euch her dem Schwert verfallen. Fünf von euch sollen hundert jagen, und hundert von euch sollen zehntausend jagen; denn eure Feinde sollen vor euch her dem Schwert verfallen. Und ich will mich zu euch wenden und will euch fruchtbar machen und euch mehren und will meinen Bund mit euch halten“ (Lev 26,1-9).

Friedbert Ninow ■



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 53)

Predigtthema:

Gott ist fürsorglich. Staunen über Gott

Predigttext: Joh 21,1-14

I. Einleitung: Einführung des Fürsorgegedankens

Die positive Seite der Fürsorge: Der Mensch ist edel, hilfreich und gut.

Wie sollte das Leben gelingen können ohne Fürsorge anderer?

geboren werden, aufwachsen, Krankheit überwinden, alt werden, sterben, Fürsorge der Solidargemeinschaft (Staat)

Die Kehrseite der Fürsorge:

Der Mensch ist elend, hilflos und schlecht.

Fürsorge zu brauchen, das ist nicht nobel: Zeichen der Schwäche, des Nichtkönnens, des Unterlegenseins, Hartz IV

Ziel des Lebens: Selbstverantwortung

Irgendwann will ich selbst verantwortlich sein, keine Fürsorge brauchen, selber sorgen und vorsorgen. Schon der Dreijährige sagt: „Ich kann alleine.“ Wenn dann die Mutter nicht loslässt, wird aus Fürsorge Überbehütung und aus Überbehütung Lebensuntüchtigkeit.

Wenn der Prediger oder Lebensberater dem anderen keine Verantwortung überlässt, wird aus der Beratung Abhängigkeit. Wenn der Partner überfürsorglich tut, macht er den anderen klein und die Liebe kaputt.

Weil Fürsorge beide Seiten hat, will sie wohl bedacht sein. Wo fördert sie, wo hindert sie?

II. Hauptteil: Unser Thema lautet:

Gott ist fürsorglich. Staunen über Gott

Natürlich wissen wir schon seit Kindertagen, wie fürsorglich Gott ist:

Er ist Schöpfer. Er gibt Adam und Eva Kleider, Kinder, Arbeit. Er versorgt sein Volk bei der Wanderung durch die Wüste. David singt: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Jesus verspricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Gottes Fürsorge ist für alle und zu allen Zeiten da. In Jesus erschließt sich die besondere Tiefe der Fürsorge Gottes.

1. Der Fremde wird nah – Staunen über Gott

Rahmen der Erzählung: sieben Jünger zu Hause in Galiläa, bei vertrautem Tun: Fischen

Etwas ist sonderbar:

Dies ist das dritte Mal, dass Jesus seinen Jüngern erscheint. Sie fangen 153 große Fische (Vollzahl der Fischarten auf der Welt). Sie erkennen Jesus nicht.

Jesus ist fremd geworden – er ist der Andere.

„Rühre mich nicht an, ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“ Er geht durch geschlossene Türen – und ist wieder weg. Thomas spürt das Fremde in Jesus. Er betet ihn an: „Mein Herr und mein Gott“.

Der Fremde kommt nahe. Dreimal erscheint er den Jüngern.

So nahe wie das dreimalige Verleugnen, so wie die dreimalige Frage: Hast du mich lieb? Bricht das Brot, zeigt ihnen die Wundmale, isst mit ihnen.

Er verbindet das Gestern mit dem Heute und dem Morgen: „Ich bin, der ich bin, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

So ist Gott, der Fremde, der ganz Andere. Er wird Mensch, Jesus, und kommt uns nahe. Im Advent, in der Krippe, am Kreuz, in der Auferstehung. Paulus sagt: „Ich in ihm und er in mir“. Und wir staunen über die Fürsorglichkeit Gottes.

2. Das Ungewisse wird gewiss – Staunen über Gott

Aus allen Berichten nach der Auferstehung erfahren wir von Freude und von seltsamem Zweifel. Die Freude ist kurz, der Zweifel scheint beständig und tief:

Thomas kann es nicht glauben. Mt 28,16.17: Zweifel bis zum Schluss

Dieser Zweifel ist nicht intellektuell:

Intellektueller Zweifel ist die wissenschaftliche Methode. Ohne methodischen Zweifel kein Fortschritt. Ich kann mir den intellektuellen Zweifel erlauben (existiert Gott?).

Sondern dieser Zweifel ist existentiell:

Die Jünger hatte alles auf eine Karte gesetzt – Existenz, Beruf, Familie, Ruf. Sie hatten versagt, waren gelaufen wie die Hasen, davongeschlichen wie geprügelte Hunde oder hatten gezeugnet. Erfahrung unserer Väter 1844 – danach Tränen, Verzweiflung. Wie eine Hochzeitsfeier, und der Bräutigam ist gerade tödlich verunglückt.

Jetzt sind sie in Galiläa – zu Hause und sich doch fremd. Dieser Zweifel ist so tief, dass er von der einmaligen Erscheinung Jesu nicht geheilt wird. Auch die Konfrontation mit Fakten hilft nicht: Jesus gesehen, gegessen, gehört, 153 Fische. Das muss reichen! Alles okay. Selbstzweifel bleibt.

Wie kann diese Verzweiflung gelöst werden? Notwendigkeit der positiven Erfahrungen nach intellektueller Zusage: Vergewisserung des Glaubens

Jesus erscheint dreimal. Er knüpft an Voriges an. An die positiven Erlebnisse. Er bestellt sie nach Galiläa. Er macht keine Vorwürfe. Er beauftragt sie. Er segnet sie. Er nimmt ihnen die Angst. Er nimmt sie erneut an. „Weide meine Lämmer“; „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Er gibt ihnen den Heiligen Geist und begeistert sie. Er vergewissert sie. Später wird Johannes sagen: „Was wir gesehen und gehört haben, was wir mit unseren Händen betastet haben, das verkündigen wir euch.“

Aus Verzweiflung wird Vertrauen, ein staunendes Vertrauen. Aus der Armseligkeit wird Überzeugung und Kraft. Vom Staunen zum Dank. Vom Dank zur Anbetung über die Fürsorglichkeit Gottes.

Schlussgedanke:

Das Rätsel um Gott wird nicht gelüftet. Aber der fremde Gott, jenseits meiner Sphäre, kommt mir so nahe, dass er mir vertraut wird in Jesus Christus. Die Ungewissheit wird nicht weggezaubert, sondern wird überwunden durch die Vergewisserung von Jesus und der Gabe des Geistes: „Fürchtet euch nicht. Siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Johann Gerhardt ■

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Katastrophen-Rendite

„Des einen Leid, des anderen Freud“, heißt es im Volksmund. Und das trifft nicht nur auf den Sport zu, wenn der eine verliert und der Gewinner mit seinen Anhängern feiert. In unserem Alltag ist dieser Dualismus präsent: Der eine bekommt den Arbeitsplatz, der andere geht leer aus; der eine erhält den Zuschlag für einen Auftrag, der andere hat sich umsonst bemüht. Und natürlich ist das auch auf dem Feld der Märkte und Anlagen so. Kurz nach dem Super-GAU von Fukushima im März las ich in einer Nachrichtenzeile des Senders n-tv den Satz: „Katastrophen sind Gelegenheiten für Anleger“ (17.03.2011).

Gerade das Erdbeben und der Tsunami in Japan zeigen das sehr deutlich. Die *Wirtschaftswoche* bewertet in einem Beitrag mit dem provozierenden Titel „Zwischen Pietät und Profit“ die Chancen deutscher Unternehmen langfristig als sehr gut. Sie würden zu den Gewinnern gehören, „so makaber das angesichts des Leids in Japan auch klingt.“¹ Die Japanische Zentralbank musste bereits in der Woche nach dem Tsunami Millionen von YEN in den Markt pumpen, um ihre Währung zu stützen. Viele wollten angesichts der Krise ihre Vermögensanlagen verkaufen. Andere dagegen spekulieren darauf, durch die Krise zu profitieren, und wenn sie erfolgreich seien, müssten sie „auch noch mit dem ethischen Problem, letztlich als Katastrophen-Profiteure dazustehen, fertig werden.“² Ausführlich bewertet die *Wirtschaftswoche* in dieser Ausgabe die Chancen und Risiken, die sich für Anleger aufgrund dieser Katastrophe ergeben würden. So funktionieren Finanzmärkte, das ist Marktwirtschaft. Egal welche Krise, egal welche Katastrophe: Überall lauern Anleger und Spekulanten, um zu schauen, wie sie ihren Profit steigern können. Um das Leid, die Not und das Elend der Betroffenen kümmern sie sich wenig. Naturkatastrophen, Dürren, Überschwemmungen und die daraus resultierende Lebensmittelknappheit – all das sind willkommene Gelegenheiten, um Gewinne zu erhöhen. „Lebensmittel dürfen nicht zum Objekt von Zockern werden“³, hält

Landwirtschaftsministerin Ilse Eigner dagegen. Ob sie gehört wird?

In der Bibel finden wir andere Werte. Es gibt dort kein Gebot, Rendite und Profit zu maximieren. Im Gegenteil: Sich einsetzen für die Armen, ihnen helfen, ihre Not lindern – darauf lenkt die Bibel den Blick: „Wer den Armen verspottet, beleidigt seinen Schöpfer; wer sich über das Unglück anderer freut, erhält seine Strafe“ (Spr 17,5, Neues Leben).

Dieses Wort des weisen Salomo stellt den Gläubigen gerade in einer globalisierten Welt vor ungeheure Herausforderungen, denn lokales Handeln hat globale Auswirkungen. Das bedeutet für christliche Anleger eine hohe Verantwortung. Beteiligen auch sie sich daran, jede erdenkliche und mögliche Profitsteigerung mitzunehmen, wie das in unserem Wirtschaftssystem üblich ist? Oder investieren sie ihr Geld in ethisch vertretbare Projekte, die die Nachhaltigkeit und den fairen Umgang mit den Menschen in anderen Teilen der Welt fördern?

Ethisches Investieren ist auch in Deutschland möglich. Zunächst geht es um die üblichen Spenden, die bei Katastrophen unabdingbar sind und durch Hilfsorganisationen wie z.B. ADRA⁴ zweckorientiert eingesetzt werden. Darüber hinaus bieten verschiedene Banken⁵, z.B. die GLS-Bank, für den klassischen Anleger die Möglichkeit, sein Geld nach ethischen und ökologischen Kriterien anzulegen⁶. Die Investmentgruppe *ForestFinance*, die sich für den Erhalt von Wäldern einsetzt, formuliert eine Grundlage, die für viele alternative Investmentformen gelten könnte: „Deswegen wollen wir Menschen in reichen Industrieländern mit unseren Produkten zu einer Investition bewegen, die für sie lukrativ ist, ohne an ihre Gier zu appellieren. Wollen Menschen in Schwellen- oder Entwicklungsländern zu fairen Bedingungen dauerhaft beschäftigen. Unsere Wald-Investoren können von uns gute, faire Renditen erwarten, jedoch kein bedingungsloses, Shareholder-Value-Wirtschaften.“⁷

Es ist also mit etwas Mühe möglich, sein Geld abseits der klassischen Werte der Finanzwirtschaft anzulegen und damit einen Beitrag zu leisten, der nicht auf Kosten der Armen und katastrophengebeutelten Menschen geht. Das ist ganz im Sinne des Wortes Gottes: „Verheißt den Armen und Waisen zu ihrem Recht und verteidigt die Sache der Notleidenden und Unterdrückten“ (Ps 82,3, Neues Leben). Daran können Christen mithelfen, gerade auch mit ihrem Geld. ■

¹ Zwischen Pietät und Profit, in: Wirtschaftswoche, Ausgabe Nr. 14 vom 4. April 2011, Seite 40

² Raus aus dem Hafen, in: Wirtschaftswoche, Ausgabe Nr. 12 vom 21. März 2011, Seite 37

³ Meine kleine Farm, in: Wirtschaftswoche, Ausgabe Nr. 5 vom 31. Januar 2001, Seite 86

⁴ <http://www.adra.de>

⁵ Es handelt sich hier nicht um Empfehlungen für bestimmte Banken. Es geht lediglich darum, Möglichkeiten aufzuzeigen. Jeder Anleger muss selbst genau prüfen, wo er sein Geld anlegt.

⁶ <http://www.gls.de/unsere-angebote/investmentfonds.html>, 29. Mai 2011

⁷ <http://www.forestfinance.de/Philosophie.140.0.html>, 29. Mai 2011

Akkreditierungs-Kommission in Friedensau

Vom 3. bis zum 6. Mai besuchte die Akkreditierungskommission der Generalkonferenz (GK) der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Friedensau. Die Freikirche betreibt weltweit etwa 7.500 Bildungseinrichtungen, darunter mehr als 100 Hochschulen und Universitäten. Die Akkreditierung, die in der Regel alle drei bis fünf Jahre stattfindet, dient der Qualitätssicherung in den verschiedenen Bereichen: Studiengänge, Servicebereiche wie Wohnheime und Cafeteria, Finanzierung der Einrichtung und geistliches Leben. Die Kommission bestand aus sieben Personen, die zum Teil als Kolleginnen und Kollegen von anderen Hochschulen der Freikirche ihren Input geben sollten. Mitglied war auch die Leiterin der Bildungsabteilung der GK, Lisa M. Beardsley, die sich ein Bild von Friedensau machen wollte. Geleitet wurde die Gruppe von Dr. Nils Erik Andreason, dem Präsidenten der adventistischen Andrews-Universität in Michigan, USA.

Während ihres Besuches führte die Kommission aufgrund eines ausführlichen Dokumentes der Hochschule Gespräche mit verschiedenen Mitarbeitern und Studenten. Das Ergebnis ist ein Bericht, in dem die positiven Aspekte der Theologischen Hochschule Friedensau benannt werden. Darüber hinaus werden Empfehlungen ausgesprochen in Aspekten, in denen sich die Hochschule bis zum nächsten Besuch einer Kommission verbessern kann. Insgesamt war die Begegnung mit der Akkreditierungskommission sehr positiv; es gab einen guten Austausch und hilfreiche Impulse. Die Bildungsabteilung der GK sieht die ThH Friedensau für die Zukunft als wichtige Hochschule der Freikirche in Europa.

Eine endgültige Entscheidung über Akkreditierung und die Länge der Akkreditierungsperiode wird im Oktober von der zuständigen Kommission der GK in Silver Spring (Md./USA) während einer regulären Sitzung getroffen werden.

Roland Nickel

Abend der Kulturen

Wir schreiben den 15. Mai 2011, es ist 19 Uhr, die Sonne strahlt und an der Theologischen Hochschule Friedensau kündigt sich ein prominenter Besuch an: Das Königspaar aus dem Land „weit, weit weg“ ist in der Nähe der Aula gesichtet worden. Natürlich handelt es sich hier nicht um ein echtes Königspaar, doch haben sich Studenten an diesem Tag Gedanken gemacht, wie sie einen besonderen Abend in Gemeinschaft mit Dozenten, Gästen und anderen Studenten verbringen können. Es war ein „Abend der Kulturen“ in Friedensau, mit tollen Beiträgen von den verschiedensten Kulturen. So gab es beispielsweise einen russischen Bauern, der auf der Suche nach einem Käufer

für seine Kuh war, asiatische Gesänge, begleitet mit der Gitarre, oder afrikanische Tänzer, die die Zuschauer begeisterten.

Abgerundet wurde dieser Abend mit kulinarischen Köstlichkeiten aus allen Teilen unserer Erde. Von typisch amerikanischen Hamburgern über Chipas oder Pan de queso – über dessen Namen sich Argentinier und Brasilianer bis heute streiten – bis hin zu köstlichem indischen Essen, welches jeden Gaumen entzückte. Nach diesem erlebnisreichen Abend ist wohl jeder mit der Hoffnung nach Hause gegangen, dass sich dieses ominöse Königspaar im nächsten Jahr wieder nach Friedensau verirrt.

Udo Brünner ■



„Youth in Mission Congress“ in Mannheim

Auch in diesem Jahr fand in der Osterzeit der „Youth in Mission Congress“ (YIMC) in Mannheim statt. 1800 junge Menschen aus allen Teilen Deutschlands und Europas hatten sich auf den Weg gemacht, um sich von der guten Botschaft der diesjährigen Verkündiger erfüllen zu lassen. Der Kongress stand in diesem Jahr unter dem Motto „Faith on Fire“ (Feuer des Glaubens). Es wurde darüber nachgedacht, wie der Glaube neu entfacht wird und für andere Menschen zum Segen werden kann. Begeistert hat der YIMC mit seinem abwechslungsreichen Programm und den Referenten aus aller Welt. Ted Wilson, der Präsident der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, bereicherte den Kongress mit seinen Predigten und Andachten und ermutigte die jungen Teilnehmer, zu ihrer adventistischen Identität zu stehen. Außerdem gab es eine Reihe von verschiedenen Workshops, bei denen für jeden Geschmack etwas dabei war. Das Highlight

des Kongresses war wohl der sogenannte „Outreach“ in die Stadt Mannheim. Verschiedene Teams machten sich per Bus, Bahn oder zu Fuß auf den Weg zu Menschen aus der Nachbarschaft, um ihnen Gottes Wort näherzubringen. Ein weiterer Höhepunkt des Kongresses war die Taufe dreier junger Menschen am Sabbatabend.

Auch die Friedensauer Studenten waren auf diesem Kongress zahlreich vertreten. Sie arbeiteten am Stand der Hochschule, um neue Studenten für ein Studium an der Theologischen Hochschule zu begeistern, lockerten das Programm mit einem Pantomimenauftritt auf oder halfen bei der Organisation des Kongresses mit. Auch in diesem Jahr war der Kongress geprägt von dem Aufruf, die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden. Wir hoffen, dass es im nächsten Jahr noch mehr junge Menschen geben wird, die diesem Ruf folgen wollen.

Udo Brünner ■



Ted Wilson am 9. Juli zum Sabbatgottesdienst in Friedensau

Herzliche Einladung zu einem besonderen Gottesdienst mit unserer Weltkirchenleitung in der Arena von Friedensau. Ted Wilson, Mark Finley und Mark Ryan werden in Friedensau zu Gast sein.



Ted Wilson

Mark Finley

Mark Ryan

10:00 Aus der Mission mit Mike Ryan

11:00 Predigt mit Ted Wilson

14:00 Mark Finley

15:30 Ted Wilson

Abschluss: gegen 17:00 Uhr

Die Veranstaltungen finden in der Arena in Friedensau statt.

Veranstalter ist die Freikirche der STA, Norddeutscher Verband

Dieser Sabbat ist eine sehr gute Gelegenheit, die Leitung der Generalkonferenz und Friedensau kennenzulernen.

Ted Wilson wird schon ab Mittwoch zu einem „Abend der Begegnung“ mit den Studierenden der Theologischen Hochschule Friedensau zu Gast sein. Am Freitag sind Gespräche mit den Angestellten und den Dozenten der Hochschule geplant.

Weitere Informationen zum Sabbat unter: www.adventisten.de

Jugendplus-Kongress in Düsseldorf

„Mind the gap“ („Achten Sie auf den Spalt“ – bekannt durch die Londoner U-Bahn) – unter diesem Motto fand vom 6. bis zum 8. Mai 2011 der Jugendplus-Kongress in Düsseldorf statt. Die Sprecher Christine Caine, Thorsten Hebel, Darren Whitehead und Rob Bell aus Australien, Deutschland und den USA forderten die

3500 jungen Teilnehmer aus ganz Deutschland auf, in ihrem Umfeld Abgründe wahrzunehmen und zu Menschen Brücken zu bauen.

Die Theologische Hochschule Friedensau war mit einem Stand auf der Fachausstellung zum Kongress präsent. Unterstützt wurde der Stand durch eine Anzeige im Programmheft, durch Studierende aus Friedensau und Adventisten, die auch am Kongress teilnahmen.

Veranstalter dieses überkonfessionellen Kongresses war Willow Creek Deutschland.

Holger Koch ■



Das THF-Team auf dem „Willow Creek Jugendplus-Kongress 2011“, Foto: Johannes Groß

Projekt Zukunft

Am 10. Mai 2011 präsentierte der Studentenrat dem Kuratorium der Theologischen Hochschule Friedensau ein 30-seitiges Konzept zur Senkung der Studiengebühren.

Vorausgegangen war eine Diskussion über eine Erhöhung der Studiengebühren anhand zweier Modelle.

Angefangen hatte es mit einem Blog im Internet Ende 2010, in dem Modelle zur Studiengebührenerhöhung vorgestellt wurden. Auf die überwältigende Resonanz von Kritik, Lob, Protest und einem offenen Brief an das Kuratorium folgte auf Initiative des Studentenrats, unterstützt von der Hochschule, eine Auswertung der Ideen und Vorschläge, die in den Kommentaren zum Blog gemacht wurden. Daraufhin gründeten sich Projektgruppen, die aus den vielen Ideen jeweils eine Idee in ein schlüssiges Konzept umwandeln. Aus rund 105 Ideen entwickelten überwiegend Studierende, aber auch Angestellte der Hochschule bis zum 6. April fünf präsentationsreife Konzepte.

Das Kuratorium zeigte sich von dem vorgestellten Konzept zur Studiengebührensenkung beeindruckt, bestätigte aber erst einmal nur seine Entscheidung vom März, die Studiengebühren nur um die Inflationsrate zu erhöhen und die schrittweise Erhöhung zu verwerfen.

Die weiteren vier Konzepte werden noch der Wirtschaftskommission und dann den betreffenden Abteilungen präsentiert.

Holger Koch ■

Wichtige Information

Bitte Sitzkissen mitbringen!

Es gibt vor Ort keine Kinderbetreuung.

Wir versorgen uns selbst, die Mensa der Hochschule hat nur für die Gäste des Gästehauses geöffnet.

Trinkwasser wird gestellt.

Da die Arena nur über 1.400 Plätze verfügt, ist eine Anmeldung unbedingt erforderlich.

Anmeldung über das Internet unter www.adventisten.de

Die Theologische Hochschule Friedensau sucht zum 1. September 2011 eine(n)

Elektriker(in)

Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- internationale Atmosphäre
- Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Freikirche
- selbständiges Arbeiten
- Hilfe bei der Wohnungssuche

Wir erwarten:

- Ausbildung und Erfahrung als Elektriker
- Kenntnisse in einem zweiten handwerklichen Beruf (z.B. Maler, Heizungs-/Sanitär-Installateur)
- Mitarbeit im Bereitschaftsdienst
- Führerschein Kl. C1 zus. T erwünscht
- Teamfähigkeit (Zusammenarbeit mit Studenten und anderen Abteilungen)
- Fähigkeit zur Organisation
- Freundlichkeit
- Freude am Umgang mit Menschen
- Flexibilität

Es ist erforderlich, dass der/die Bewerber(in) in Friedensau wohnt, ggf. ist ein Umzug nach Friedensau erforderlich. Bewerbungen sind bis zum 01.08.2011 an die Kanzlei der Theologischen Hochschule Friedensau zu richten.

Zu „Adventistische Verkündigung im Zeitalter der Menschenrechte“ von Thomas Domanyi (Mai/Juni 2011)

Ich lese den DIALOG immer sehr interessiert. Im oben genannten Artikel, den ich als Referat von Brd. Domanyi in Stuttgart miterlebt habe, ist mir allerdings sofort etwas aufgefallen. Das Kernstück dieses Referates (Teil 1 im Jan/Feb-Heft abgedruckt), nämlich eine neue zeitgemäße Auslegung der 3-Engels-Botschaften aus Offb. 14 (zumindest aus Sicht von T. Domanyi), fehlt!

Das ist aber entscheidend, um eine Antwort zu haben, wie wir mit den 3-Engels-Botschaften in Bezug auf die neue Toleranzkultur umgehen können. Es wäre wünschenswert, diesen 3. Teil des Referates auch im DIALOG zu veröffentlichen. Wer das komplette Referat hören möchte, geht ins Internet unter: <http://initiative-facit.de/downloads.html>. Der entscheidende fehlende Teil ist unter „Seminar Teil 2“ als MP3-Download ab der ca. 30. Minute hörbar.

Ronald Krapf, Gemeinde Schorndorf

In seinem Aufsatz (Teil 2) stellt Thomas Domanyi einer „Tradition der Konfrontationstheologie“ das „adventistische Erbe einer dialogischen Nachbarschaftskultur“ mit sehr eindringlichen Zitaten gegenüber.

Dabei erweist sich als Kernproblem, dass die tradierte Deutung der katholischen Kirche als das Babylon der Offenbarung letztlich darauf hinausläuft, diese Institution bereits heute für die zu erwartenden Verfolgungen unserer Freikirche verantwortlich zu machen. Dass in dieser Tradition eine Umkehr ausgeschlossen wird, macht eine dialogische Nachbarschaftskultur unmöglich. Mit Zitaten von E.G. White kann er aber auch eine „positive Sicht der kirchlichen Nachbarschaft“ in der Adventbewegung nachweisen.

Ich habe beide Traditionen in meiner über 60-jährigen Zugehörigkeit zu dieser Freikirche erlebt. Nach meinem Eindruck wirkt die Tradition der Konfrontationstheologie vergiftend auf das Denken und Handeln. Ich bin deshalb dem Verfasser dankbar, dass er dieses Problem so offen anspricht und zugleich zeigt, wie segensreich sich die Pflege einer dialogischen Nachbarschaftskultur nach innen und außen auswirkt. In seinem Buch „Der Toleranzgedanke im Neuen Testament“ (2000) eröffnete er überdies eine neue Sicht der Offenbarung, mit der unsere traditionelle konfrontationstheologische Deutung überwunden werden kann. Ich hoffe, dass sie auch den angehenden Pastoren in Friedensau vermittelt wird.

Prof. Dr. Hans-Joachim Vollrath, Würzburg

Zu „Glaube und Marktwirtschaft“ von Roland Nickel (Mai/Juni 2011)

In seinem Artikel zeigt R. Nickel den technisch versierten Menschen der modernen Zeit als einen, der eine Position einnimmt, die ihn aufgrund seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten nicht mehr zum Beherrscher des Fortschritts macht. Mit der Erwähnung des Fürsten von Tyrus bringt der Verfasser die Auslegungsmethode der Typologie ins Spiel. Doch hier greift Nickel zu kurz. Die Auslegungsmethode der Typologie vergleicht mit einer anderen, auch höheren Ebene. Der irdische Hohepriester Aaron zum Beispiel ist ein Typus auf den himmlischen Hohepriester Jesus. Mit der Erwähnung des Fürsten von Tyrus (Hesekiel 28) und des Königs von Babel (Jesaja 14) erkennen wir in der Typologie, was Satan war, wie er gefallen ist und wie sein Ende ist.

Ich hoffe, dass die Auslegungsmethode der Typologie den eigentlichen „Typen“ bloßstellt und entlarvt.

Kurt Löffler, Darmstadt-Marienhöhe

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

06. - 09.07.

Ted Wilson in Friedensau

Der Präsident der Generalkonferenz (Weltkirchenleitung der Siebenten-Tags-Adventisten) spricht mit Studierenden und Dozenten in Friedensau. Am Samstag, dem 9. Juli, findet mit ihm in der Friedensauer Arena ein Gottesdienst statt.

11.07. - 24.08.

(Hochschulbibliothek)

Lesesommer XXL

Wie schon im Vorjahr, so beteiligt sich die Hochschulbibliothek auch in diesem Jahr wieder am Lesesommer XXL des Landes Sachsen-Anhalt, gemeinsam mit den Bibliotheken in Loburg und Möckern. Er richtet sich an Schüler von 10 – 13 Jahren und soll vor allem Kinder ansprechen, die sonst selten oder gar nicht lesen.

25. - 30.07. (Arena)

FreundesCamp

Für Leute, die wissen wollen, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat.

26.07. - 05.08. (Mensa-Foyer)

Großer Bücherbasar

Im Foyer der Mensa werden von Dienstag bis Freitag 12 bis 14 Uhr gebrauchte Bücher, besonders Adventistika, zu Tiefpreisen angeboten. Weitere Bücher werden von Dienstag bis Donnerstag 8 bis 22 Uhr (Freitag bis 14 Uhr) auf dem Parkplatz hinter der Bibliothek (Ahornstr. 3) in der

„Bücherwaage“ zum Kilopreis von 3,00 EUR verkauft. Stöbern lohnt sich!

27.07. und 03.08.

Kinder-Uni

Die acht- bis zwölfjährigen Kinder haben viele Fragen:

- Warum gibt es arm und reich?
- Können wir die Zukunft vorhersagen?
- Hat der Baum eine Seele?
- Woher kommen die Sprachen?
- Warum ist die Banane krumm?

Warum gibt es eine Kinder-Universität?

Ganz einfach – damit die Kinder auf ihre Fragen fachkundige Antworten bekommen.

Seit 2009 beantworten die Professorinnen und Professoren, Dozentinnen und Dozenten der Kinder-Universität Friedensau einige dieser kniffligen Fragen zu den Zusammenhängen der Welt.

02. - 07. 08.

G-Camp

„Sehnsucht nach mehr“ ist das Motto des G-Camps 2011, das nach zweijähriger Pause nun wieder in Friedensau stattfindet.

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 0 39 21-916-127, Fax: 0 39 21-916-120 dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Friedbert Ninow

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Udo Brünner, Andrea Cramer, Renate Dost, Prof. Johann Gerhardt, Holger Koch, Roland Nickel, Prof. Dr. Friedbert Ninow, Prof. Dr. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: Juli/August 2011

www.thh-friedensau.de